

---

## Dokumentation -

---

### Mediengewerkschaft - Auszüge aus einer Ansprache von Alfred Hörne\*

Verehrte Gäste,  
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Auf unserem letzten Gewerkschaftstag  
(der Gewerkschaft Rundfunk-Fernseh-  
Film-Union) in Lahnstein hat der DGB-Vor-

sitzende in seiner Rede gesagt: „Der Weg  
zur umfassenden Medien- und Kulturge-  
werkschaft erweist sich als ausgesprochen  
steinig und verspricht alles andere als ein  
Spaziergang zu werden“. Wer die Sprache  
von Ernst Breit kennt und weiß, daß er auf  
der Klaviatur der Rede dröhnende Bässe  
und schrille Hochtöne nicht gerade bevor-

---

\* anlässlich des 13. Ordentlichen Gewerkschaftstages der  
Rundfunk-Fernseh-Film-Union (RFFU) vom 19. bis 23.  
Mai 1985 in Mannheim.

zugt, der kann das auch so übersetzen: Leute, da kommt was auf Euch zu; zieht Euch warm an; das gibt 'ne Tortur, und nehmt auch einen Sanitätswagen, den Notarzt und einen Pfarrer mit.

Tatsache ist: Wer sich durch unsere Beschlußlage und die gefeierten Mehrheiten über drei Gewerkschaftstage hinweg zur Annahme verführen ließ, wo in so eindrucksvoller Geschlossenheit eine neue Nationalhymne gesungen werde, da müsse doch auch ein Vaterland zu finden sein, der bekam reichlich Gelegenheit, über den Gegensatz von allgemeinem Wollen und konkretem Tun noch einmal nachzudenken. In solchen Fällen wird gesagt: Der Teufel steckt im Detail, und der Teufel im Projekt „Mediengewerkschaft“ ist ein Karnickel, das uns nahezu jede Woche mit einem Wurf Junge beglückt.

So lange nur das Ziel formuliert und postuliert wird, kann sich jeder Redner den sicheren Beifall bereits im Manuskript notieren. Aber wehe, es wird ernsthaft versucht, sich dem enthusiastisch geforderten Ziel auch tatsächlich zu nähern, - da bricht großer Streit über den Weg aus. Es ist fast gleichgültig, welcher Weg oder Umweg begonnen wird, - jeder konkrete Versuch stößt auf Protest und mobilisiert Aktivitäten von unterschiedlichen Interessengruppen, die natürlich nicht das Ziel für falsch halten, nein, aber sie meinen, der konkrete vorgeschlagene Weg sei ja nun genau die falsche Methode, - da sei ein anderer Weg ungleich erfolgversprechender. Wird dieser andere Weg gewählt, melden sich andere Gruppen mit Widerspruch und Gegenwehr. Und so kann man leicht ein weiteres Jahrzehnt verträdeln.

Da wohnt ein halbes oder ganzes Dutzend Verbände und Gewerkschaften in Zelten. Das Wetter um den Zeltplatz ist rauh geworden, einigen regnet es ordentlich naß rein. Richtig warm ist es bei keinem. Ein verlockendes Angebot für interessierte vorübergehende Gäste, doch bei ihnen Platz zu nehmen, hat kaum einer zu bieten. Nach

langem Nachdenken kommen die Zeltplatzbesitzer zur Einsicht - und feiern in regelmäßigen Abständen ihren gemeinsamen Entschluß, sich eine neue gemeinsame Behausung zu schaffen. Zu einem großen imponierenden Hochhaus reichen Kräfte und Material ohnehin nicht. Aber eine stabile, massive, auch ein bißchen urig aussehende und ausbaufähige Baracke könnten sie schon gemeinsam errichten. Aber kaum ist die Idee beschlossen, da beginnt ein langer Streit über den Bauplan. Der eine verlangt einen separaten Eingang, der andere fordert unabdingbar ein Südzimmer, der dritte will mietfrei wohnen, und der vierte macht unmißverständlich klar, erst dann seine Balken zum Bauplatz zu schleppen, wenn vorher geklärt ist, wie nach Fertigstellung die Innenräume tapeziert werden.

Jedermann weiß, daß hier eine bunte Truppe journalistischer und künstlerischer Verbände unterwegs ist, die der Öffentlichkeit durch allerlei liebenswerte Merkmale bekannt sind, zu denen aber nicht gerade vorbildliche Einmütigkeit, eindrucksvolle Selbstdisziplin und nüchterner Realitätsinn zählen. Politiker und Philosophen — und alle Mischformen - beklagen mitunter, daß in der deutschen Gesellschaft ein Hang zur Harmonie und ausgeprägte Konfliktscheu vorherrschen. Wer das sagt oder schreibt, scheint uns nicht zu kennen.

Im Bereich von Medien und Kultur haben wir es jedenfalls mit anderen Voraussetzungen zu tun als bei normalen Gewerkschaften oder gar Industriegewerkschaften. Man muß sich einmal vorstellen, die Mitglieder der IG Metall wären in Dutzende von Gewerkschaften zersplittert: die Schlosser, Schweißer und Fräser, die Lackierer und Ingenieure, die Polsterer **und** Monteure, die Glaser und Elektriker, die Leute am Hochofen und auf der Werft, die Maschinenbauer und Mechaniker ..., diese und viele andere hätten alle ihre eigene Gewerkschaft und jede für sich würde die 35-Stunden-Woche anstreben! Nein, die Kolleginnen und Kollegen in der IG Metall und

in anderen Gewerkschaften haben das gewerkschaftspolitische Einmaleins längst begriffen. Und sie sind dabei nicht auf eine Ideologie hereingefallen, sondern können die Beweise hefern, welche gewerkschaftspolitischen Erfolge sie gemeinsam - und nur gemeinsam! - erreicht und dabei oft Schrittmacherdienste für andere Arbeitnehmergruppen geleistet haben. Und dies nicht nur in Schönwetter-Zeiten, sondern auch und gerade, wenn das tarif- und sozialpolitische Klima um den Gefrierpunkt pendelt.

Bei uns ist das alles ganz anders. Da sind zwei Mitglieder leicht imstande, drei Organisationen zu bilden. Wir sind eine Ansammlung von Solisten, die sich nur widerwillig in einen Chor einordnen, weil dort ja - will man Erfolg haben - Disziplin herrschen muß. Und mit dem Kopf sehen wir das ja auch gelegentlich ein, aber Herz und Gemüt und andere verborgene Inneren stellen sich quer: da ist vielen ein Dirigent mit 60 Musikern im Orchester geradezu unheimlich; umgekehrt - 60 Dirigenten und ein Musiker - sind uns dann schon lieber.

In kultur- und medienpolitisch idyllischen Zeiten mag man das ja alles hinnehmen. Da kann eine bunte, den Einzel- und Doppelgängern angepaßte Organisationsvielfalt Ausdruck künstlerischer Selbstdarstellung sein. Aber die kultur- und medienpolitische Landschaft hat sich geändert. Das ist inzwischen ein Gemeinplatz, - aber weiter als bis zu eindrucksvollen Beschlüssen, auf diese veränderte Landschaft organisationspolitisch anders zu reagieren, haben wir es bisher nicht gebracht. Erwin Ferlemann hat recht, wenn er beklagt, die Mediengewerkschaft komme 5 Jahre zu spät. Und ob es wenigstens bei dieser Verspätung bleibt, muß sich erst noch herausstellen ...

Wenn wir ehrlich sind, müssen wir selbstkritisch eingestehen: im Weg stehen uns nicht so sehr unsere Gegner, sondern wir selber. Daß unsere Gegner eine Mediengewerkschaft verteufeln - Verleger, Produ-

zenten und andere Arbeitgeber und kommerzielle Nutznießer, konservative Leitartikler der FAZ oder Medienpolitiker..., daß die alle uns nicht mögen, das muß wohl so sein. Wäre es anders, müßten wir geradezu das Projekt noch einmal überdenken. Aber sie alle können maulen und meckern, warnen und drohen, - verhindern können sie die Medien- und Kulturgewerkschaft nicht. Ob dieses Vorhaben gelingt oder nicht, dafür sind nur wir - niemand sonst - verantwortlich.

Der Personalratsvorsitzende des Zweiten Deutschen Fernsehens hat in einer Rede auf die programmpolitisch schädliche Machtverschiebung in den Medien und auch in den Rundfunkanstalten hingewiesen und bei den Überlegungen, wie wir auf diese Entwicklung reagieren müssen, auch die kritische Anmerkung hinzugefügt: „Wer hat das Personal des ZDF daran gehindert, sich in einer starken Mediengewerkschaft zusammenzuschließen? Kein Politiker und kein Intendant, nur wir selbst stehen uns dabei im Weg. Und jetzt wird mehr über uns entschieden und immer weniger mit uns.“ Und diese kritische Anfrage gilt natürlich nicht nur für die Mitarbeiter des ZDF, sondern für alle Verbände, Gruppen und Gruppierungen in der RFFU - und auch für alle übrigen Organisationen im Medien- und Kulturbereich.

Gewiß, jede Organisationsreform, jede Korrektur überlieferter Gewohnheiten, jeder Abschied von einer wirklich, mitunter auch nur vermeintlich ruhmreichen Tradition ist ein schwieriges, mühsames und zeitraubendes Unterfangen. Aus vielen Gründen. Unterwegs zu diesem Ziel muß man von manchen Illusionen Abschied nehmen, — beispielsweise von der, zu der ich mich bekenne, daß man am Anfang meint, eine so einsichtige Sache wie die Gründung einer einheitlichen und wirksamen Medien- und Kulturgewerkschaft, die den großen Kongreßbeifall aller findet und durch stramme Beschlüsse den verantwortlichen Vorständen Auftrag und Mandat erteilt, - eine solche Sache müsse doch bei einigem

Fleiß und der Bereitschaft zum Kompromiß von einem zum übernächsten Gewerkschaftstag, also innerhalb von sechs Jahren, zu bewerkstelligen sein. Vor allem dann, wenn im gleichen Zeitraum eine Koalition aus Politik und Kommerz die Medien- und Kulturwelt in einer Weise verändert, die jeden Gewerkschafter in Alarmstimmung versetzen muß. Aber - wie gesagt - dies war eine Illusion.

Am mangelnden Konferenz-Eifer kann es nicht gelegen haben: im Geschäftsbericht ist nachzulesen, und alle, die beteiligt waren, wissen es, auf wie vielen Sitzungen, Spitzengesprächen, Klausurtagungen wir uns den Hintern wundgesessen haben; wie oft das Thema auf der Tagesordnung der Vorstände des DGB, der IG Druck und Papier, der Gewerkschaft Kunst, der Rundfunk-Fernseh-Film-Union, des Deutschen Journalisten-Verbandes stand; wieviele Entwürfe von der Mediengewerkschaftskommission zu Papier gebracht wurden...

Die Geschichte der Mediengewerkschaft läßt viel Fleiß erkennen, - aber sie ist auch eine Geschichte der Selbstzerfleischung. Liegt es etwa daran, daß wir - also bildende Künstler und Musiker, Schauspieler, Artisten und Schriftsteller, Zeitungsjournalisten und Rundfunkleute - so sehr in unsere eigenen Schatten verliebt sind, jedenfalls nicht darüberspringen können? Sind wir besonders begabt, durch Streit untereinander unsere Energien zu vergeuden? Sind wir mit einem zu großen Anteil an sogenannten Intellektuellen gesegnet, also solchen, die es sind, die dafür gehalten werden oder dafür gehalten werden wollen? Haben wir deshalb besonders unter Besserwisserei, narzißtischer Eitelkeit und maßloser Selbstüberschätzung zu leiden, - wie es beispielsweise manche Leserbriefe in unseren Zeitschriften vermuten lassen, in denen wir uns - zum Gaudium unserer Gegner - gegenseitig vors Schienbein treten? Bringt uns mehr als andere die Frage außer Rand und Band: wer ist der Größte im ganzen Land?

Die Schlagzeilen, die wir in den letzten Jahren auf Gewerkschaftstagen, Journalisten- und Schriftstellerkongressen geliefert haben, können ja kaum der Abteilung „Werbung“ zugeordnet werden, obwohl wir wissen, daß zu der Öffentlichkeit, die das alles amüsiert, händereibend oder kopfschüttelnd zur Kenntnis nimmt, auch unsere Mitglieder gehören, - nicht nur jene, die wir haben und behalten, sondern auch jene, die wir gewinnen wollen. Wer in den letzten Jahren von Amts wegen zu seinen vergnüglichen Pflichten zählen konnte, Konferenzen und Kongresse von Künstler-, Journalisten- und Schriftsteller-Organisationen zu besuchen, dem drängte sich mitunter der Eindruck auf, die Lust zum gepflegten Chaos sei geradezu Bestandteil der geltenden Satzung. Mehr noch: wo immer wir Chaos vermuten, da rennen wir auch hin, und sollten wir uns irren und es ist gar kein Chaos da, - na, wenn Künstler und Journalisten, Musiker und Schriftsteller, Redakteure und Regisseure . . . eine Weile dort sind, dann stellt sich auch ein Chaos ein. Und wir sind anschließend lange Zeit damit beschäftigt, Trümmer wegzuräumen und Wunden zu lecken.

Ob Einsicht und Selbstkritik uns über die Hürden hinweghelfen, die wir uns selbst in den Weg stellen, ob vielleicht da und dort die Hindernisse beseitigt werden können, - dies bleibt eine vage Hoffnung, die durch die Erfahrung nicht gerade gefestigt wird; aber den Versuch sollten wir, solange wir die Kraft dazu haben, immer wieder unternehmen.

Wir haben uns vor drei Jahren - nach langer und heftiger Debatte in Lahnstein - gegenseitig versichert, wir wollten den damals mit großer Mehrheit beschlossenen Weg jetzt gemeinsam gehen und alle Kraft darauf verwenden, das Ziel zu erreichen, damit wir unsere Arbeit und Energie wieder ungeteilt unseren eigentlichen gewerkschaftlichen Aufgaben widmen können. Einige Anträge zu diesem Gewerkschaftstag geben Gelegenheit, darüber zu entscheiden, ob wir unsere Zusage diesmal

einlösen oder nicht, ob wir die Voraussetzungen schaffen, damit wir die Medien- und Kulturgewerkschaft demnächst gründen und Ende der 80er Jahre in ihrer endgültigen Form verwirklichen können.

Ich appelliere an alle Kolleginnen und Kollegen, die hier als Delegierte über den weiteren Weg der RFFU zu entscheiden

haben, bei den Beschlüssen daran zu denken, daß wir unser erstrangiges Ziel nicht wegen zweitrangiger Einwände verfehlen dürfen. Man kann auch mit einem kleinen Brett die große Sonne verdunkeln, - man muß es nur nahe genug vor dem Kopf haben.